
Herder Korrespondenz

Heft 7
33. Jahrgang
Juli 1979

In dem Maße, in dem wir uns vergessen und übersehen, im Dienst an einer Sache oder in der Liebe zu einer Person ... in dem Maße werden wir menschlich und verwirklichen uns selbst.

Viktor E. Frankl

Warum Resignation?

Von Resignation ist gegenwärtig auffallend viel die Rede. Man braucht nur in den Journalen, vor allem in den räsionierenden Wochenzeitungen zu blättern oder die politischen und kulturellen Sendungen in Rundfunk und Fernsehen durchzugehen, um fast ständig darauf zu stoßen. Ein kulturpessimistischer Grundton geht durch die Lande, nicht nur bei denen, die Zukunftsangst als politische Propaganda betreiben, sondern bei vielen, die in ihren Kommentaren eine tiefe Skepsis über die zu erwartende gesellschaftliche Entwicklung widerspiegeln. *Heinrich Albertz* sprach jüngst nach einem mehrtägigen Politseminar in Tübingen aus Anlaß von 30 Jahren Bundesrepublik gar von der Gefahr zu resignieren als dem „gefährlichsten Gift unserer Zeit“. Nimmt man hinzu, wie oft in letzter Zeit statt Zukunftsoffenheit nur „Überlebensstrategien“ beschworen werden – vom Club of Rome bis zu den kleinsten Alternativgruppen –, dann wird vielleicht etwas vom größeren Hintergrund dieser resignativen Grundstimmung im öffentlichen Palaver sichtbar. Wer Überlebensstrategien beschwört, resigniert zwar nicht auf Leben und Tod, denn er will ja überleben, aber er sieht sich oder die Menschheit, die Kultur der Zeit, das politische System, die eigene Generation, die technische Entwicklung oder wen immer doch wohl an irgendeinem Abgrund, von dem er sich nur noch mit letzter Kraft zurückhalten kann oder andere zurückhalten will.

Kulturpessimismus als Mode und Selbstmitleid

Man muß dennoch etwas genauer zusehen, was solche resignativen Botschaften an Realitätswert enthalten. Denn spontan einsichtig zu machen sind sie nicht. Es gibt Bedrohungen durch Techniken, durch Bürokratien, durch die begrenzte Fähigkeit, menschlich und politisch miteinander auszukommen, aber Gründe, vor solchen Gefahren zu kapitulieren, gibt es eigentlich nicht. So starr ist unser Gesellschaftssystem (noch) nicht, daß sich mit Willen und

Phantasie nichts bewegen ließe. So unfrei sind unsere Studenten nicht, daß sie sich zu „einer Herde furchtsamer Schafe“ (*Albertz*) entwickeln müßten – trotz Massenuniversität, Radikalenfurcht und Angst vor schlechten Zukunftsaussichten. So aussichtslos jedenfalls in bezug auf den Arbeitsplatz ist auch die Situation der Jugend nicht, wie sie vielfach dargestellt wird. Erst jüngst z. B. hat kein anderer als der Präsident der Bundesanstalt für Arbeit vor einer Überschätzung gerade dieses Problems gewarnt. Es gibt Engpässe am Arbeitsmarkt, und gewiß sind für Jugendliche die Schwierigkeiten gewachsen, sich auf diesem Markt zu orientieren, Beschäftigung zu finden, sich eine Zukunft zu öffnen, die ausfüllt. Aber so groß sind diese Probleme nicht, daß von der schulischen und arbeitssuchenden Jugend zu Recht von einer „betrogenen“ oder gar „ausgesperrten“ Generation gesprochen werden müßte.

So schlimm steht es auch mit unserer ständig ins Feld geführten *Leistungsgesellschaft* nicht, daß sie alles nur aufsaugt und verzehrt, was an persönlichen, freien Energien da wäre, daß sie einerseits dauernd überfordert und andererseits keinen Spielraum für freie Entscheidung und schöpferische Entfaltung ließe. Eher ist zu fragen, ob mit solchen Klagen nicht auch *fehlender Leistungswille* überdeckt wird. So kräfteverzehrend ist diese Leistungsgesellschaft für die meisten unserer Zeitgenossen gar nicht. Was sich heute als Leistungsgesellschaft darstellt, ist mehr Eigenschaft des Systems als – in der Breite der Bevölkerung – zwanghaft erworbene Haltung des einzelnen. Die Technik hat enorm viel Leistung abgenommen. Zwanghaft ist viel eher der Trend zum programmierten Konsum, und das keineswegs nur im materiellen Sinne. Eher wächst nun eine Generation heran, die sich andere Ziele setzt, als sie berufliche oder öffentliche Leistung bietet. Und sie hat alle Chancen dazu: die *Freizeit* ist beträchtlich gewachsen und wächst weiterhin; dafür sorgen schon die Gewerkschaften. Die kreativen Möglichkeiten, sie zu gestalten, haben nicht ab-, sondern zugenommen.

Etwas am Palaver ist künstlich

Schließlich: in den *Schulen* ist auch nicht alles Streß, was als solcher ausgegeben wird. Und wenn es da heißt, die Jugend werde unpolitisch, ziehe sich aus Resignation ins Private zurück oder werde anpasserisch aus Angst, politisch belangt zu werden oder Nachteile in bezug auf die spätere Berufslaufbahn in Kauf nehmen zu müssen, dann mag in diesem oder jenem Fall sicher ein Problem dran sein, das durch übertriebene *Radikalenfurcht* geschaffen wird. Und die Studentenschaft mag sich durch Massenbetrieb, Numerus clausus und einsetzende Regelzeitstudien heute mehr verschult fühlen als früher und ist es wohl auch. Aber wenn über Entpolitisierung der Jugend aus Angst und Leistungszwang gesprochen wird, lohnt es sich wohl ebenfalls genauer hinzusehen, welche Entpolitisierung, welcher Rückzug ins Private gemeint ist, wenn von politischer Resignation gesprochen wird. Müssen Jugendliche unbedingt angepaßter, unpolitischer, in ihrem gesellschaftlichen Verhalten resignativer sein, wenn sie sich mehr auf Studium und künftigen Beruf konzentrieren, wenn sie weniger Zeit für politische Happenings aufbringen? Und war die *Informiertheit über politische Vorgänge*, die innere Teilnahme am Schicksal des Gemeinwesens zur Zeit demonstrierter Unruhe wirklich größer? Oft waren es doch gerade die Unpolitischen, die sich im politischen Lärm gefielen. Ein Wandel des politischen Klimas in einer größeren Breite der jungen Generation muß, wo nicht eine Abwanderung in radikalisierende Subkulturen stattfindet, nicht Resignation sein, sie kann auch *Versachlichung* bedeuten.

Es scheint also etwas Künstliches zu sein an diesen Reden von Resignation, das manchmal fast skurrile Formen annimmt. So meinte der Schweizer *Erich A. Kägi* in einem Artikel zur Jahreswende in der „Neuen Zürcher Zeitung“, unsere Gesellschaft zeige das *Gesicht einer Unzufriedenen*, ja liebe es und pflege es bei allen möglichen Gelegenheiten, im Betrieb, auf den Skipisten wie in öffentlichen Versammlungen, zur Schau zu tragen. Es gehe von dieser Gesellschaft geradezu ein Zwang zur Unzufriedenheit aus. Der Zufriedene erscheine fast als unzeitgemäß, als unangepaßt, als „Trottel“, der einer heilen Welt anhänge und so dem falschen Bewußtsein fröne. Unzufriedenheit werde emanzipatorisch oder leistungsbetont geradezu verordnet. Manchmal kommt einem solche verordnete Unzufriedenheit in der Tat gerade bei Diskussionen um Resignationserscheinungen in der Jugend zum Bewußtsein. So mancher journalistische Mikrophonhalter suggeriert den Jugendlichen geradezu selbstmitleidiges Resignieren – wegen Problemen mit den Eltern, mit der Schule, mit der beruflichen Zukunft – so lange, bis es für den einzelnen in einer Befragungsgruppe schwer wird zu sagen, daß er seine eigene Zukunft und die der Jugend insgesamt durchaus hoffnungsvoll sieht.

Etwas von diesem künstlich erzeugten Pessimismus muß selbst an unseren Klagen über die technisch- oder ressourcenbedingten *Überlebenskrisen* sein. Der Kölner Soziologe *Erwin K. Scheuch* hat jedenfalls erst jüngst in der

„Deutschen Zeitung“ auf die Unterschiede zwischen den kulturpessimistischen Strömungen in der „veröffentlichten“ Meinung und den durchaus zuversichtlichen Zukunftserwartungen der Öffentlichkeit, verstanden als Gesamtbevölkerung, hingewiesen, wie sie bei den regelmäßig durchgeführten demoskopischen Umfragen zutage treten. Der öffentliche Pessimismus werde durch entschiedene Zeichen einer nüchternen Zuversicht in der Gesamtbevölkerung kontrastiert, die sich z. B. längst auf knappere Wachstumsraten eingestellt habe. Zwar möge es zutreffen, daß die Zahl derjenigen größer geworden ist, die sich in unserer technisch-wissenschaftlich geformten Welt nicht wohl fühlen. Aber die Angst vor der Technik sei keineswegs weit verbreitet. Wenn die Skepsis ihr gegenüber zunehme, „dann eher als Einsicht in die Kosten einer sonst guten Sache“.

Die wirklichen Symptome von Resignation

Dennoch gibt es Zeichen von resignativer Stimmung, die keineswegs von der Medienöffentlichkeit gemacht sind. Sie betreffen in erster Linie weder das Leiden an der Leistungsgesellschaft noch die Furcht vor größer werdenden politischen Zwängen, noch technisch- oder ressourcenbedingte Zukunftsangst, sondern sind ganz anderer, vor allem sozial-psychologischer Natur. Sie reichen von der seit längerer Zeit von den Demoskopern beobachteten Zunahme von Langeweile in der privaten Lebensgestaltung bis zur Bemerkung einer Siebzehnjährigen über ihre eigene Zukunft: Sie wolle Abitur machen und auf die Hochschule gehen, aber nicht gleich studieren, sondern zunächst einmal „jobben“, um so nicht zu früh endgültig in einen Beruf zu kommen, damit es dann nicht zu lange dauere. In die letztere Feststellung mag zwar noch viel kindlicher Realitätsbezug eingeflossen sein; da aber ähnliche Äußerungen im Schüler- und Studentenmilieu gar nicht so selten sind und dieselbe Lebensweisheit sich erkennbar auch im praktischen Verhalten niederschlägt, müssen sie etwas bedeuten. Die *Zukunft* scheint da auf seltsame Weise „zu“ zu sein, man erhofft sich davon nicht so sehr Steigerung persönlicher Erfüllung, sondern sie erscheint eher als notwendiges Übel, als reduzierter Lebenswille.

Wenn immer größere Bevölkerungsteile von sich sagen, daß sie *Langeweile* empfinden, daß sie mit ihrer Zeit nichts Rechtes anzufangen wissen, daß es offenbar nichts gibt, was ihr Leben ausfüllt, so muß das ein Alarmzeichen sein. Denn es zeigt sich ein beträchtlicher *Mangel an Motivation* und ein ebenso großer *Mangel an Sinnerfahrung*. Dabei ist schwer zu sagen, welcher Mangel mehr Probleme aufwirft, da beide ganz offensichtlich ursächlich zusammenhängen. An Motivation fehlt es, weil alles vorgegeben, alles verplant, alles geregelt erscheint. An Sinnerfahrung fehlt es, weil es für Jugendliche inmitten der Berieselung durch eine Vielzahl von ungeordneten und nicht deutbaren Informationen überhaupt schwierig ist, Erfahrungen zu machen.

Die *pädagogischen Grundtrends* der letzten Jahre, die Emanzipations- und Konfliktpädagogik haben, so berechnete Anliegen diese auch im einzelnen verfolgten, zusätzlich zur Entmotivierung beigetragen und die Vermittlung und Aneignung lebensgestaltender Sinnziele erschwert. Denn sie haben einmal die Wertproblematik unterschätzt und Freiheit zu wenig kreativ, sondern zu sehr nur als Freiheit von Zwängen verstanden. Sie haben zum anderen die Sozialnatur des Menschen vergewaltigt, zu der es nun einmal gehört, daß nicht nur Konflikte auszutragen sind, sondern daß jeder der Zuwendung des anderen bedarf. Am Ursprung von Langeweile und Sinnleere liegt ein Defizit an Mitmenschlichkeit. Dieses wiederum schafft Einsamkeit, die durch die Abhängigkeit von den Medien – immer weniger direkte und immer mehr reproduzierte Kommunikation – verschärft wird.

Hinzu kommen enorm gewachsene *Orientierungsschwierigkeiten*. Der einzelne ist wenig auf die gesellschaftlichen Zusammenhänge eingestellt, findet schwer Gleichgesinnte oder wenn, dann vornehmlich in Subkulturen oder in esoterischen Zirkeln, die um so mehr Bedeutung erhalten, je früher sich der Jugendliche von seinem „natürlichen“ Milieu, der Familie löst und je weniger vermittelnde Instanzen, etwa im Bereich der Jugendarbeit, er vorfindet. Zeigt der Trend zu Selbsterfahrungsgruppen das Bemühen an, aus der Isolierung herauszukommen, mit anderen sinngebende Erfahrungen zu machen, Problemlösungen für den Alltag zu erarbeiten, so signalisiert andererseits der unbestimmte Ruf nach alternativen Lebensformen der verschiedensten Qualität, wie viele in ihrem gesellschaftlichen Umfeld nicht zurechtkommen. Man braucht dabei nicht auf die Drogenszene oder auf die neuen Jugendsekten mit ihren kommerziell ausgeklügelten Werbemethoden zu verweisen, auf die so manche Jugendliche auf der Suche nach einer sinnvermittelnden Mitmenschlichkeit erlebbar machenden Gemeinschaft hereinfallen. Hier wird wirklich aus der Gesellschaft ausgewandert, hier passiert tatsächlich Resignation; vielfach vielleicht undramatisch, aber real.

Die andere Dimension von Freiheit

Aber es steht an *Ursachen* wohl noch mehr dahinter als nur eine orientierungsschwierige Gesellschaft und eine nicht gefundene oder nicht gelungene Mitmenschlichkeit. Es ist wohl überhaupt so ein Problem mit der Kategorie Zukunft. Bischof *Klaus Hemmerle* hat es in einem Gespräch mit dieser Zeitschrift einmal auf den Satz gebracht: Wir lebten im Bewußtsein von der reinen *Machbarkeit der Zukunft*. Und weil so die Voraussetzungen der Zukunft durchschaubar geworden sind, finde Zukunft nicht mehr statt. Resignation kann letztlich immer nur kommen aus reduzierten Erwartungen. Solange man etwas erwartet, hofft man, solange jemand hofft, auf Unerwartetes hofft, resigniert er nicht. Wo aber die Zukunft scheinbar kein Geheimnis mehr birgt, weil alles schon vorprojektiert, alles schon bekannt ist, da läßt sich auch nicht viel erhoffen.

Nun ist es zwar in der Wirklichkeit nicht so, aber die Zukunft als erfahrbare, die Phantasie beschäftigende Hoffnung fühlt sich für viele, gerade Jugendliche, so an, weil nichts auf uns zuzukommen scheint, sondern Zukunft für sie sich auf den Rahmen des Mach- und Planbaren beschränkt. Eine solche Zukunft aber stimuliert die seelischen Antriebskräfte nicht.

Hinzu kommt noch etwas ganz Entscheidendes: Wir haben uns daran gewöhnt, daß Zukunft sozusagen *für uns veranstaltet* wird: durch die Institutionen, durch die „Gesellschaft“, durch den Staat. Der einzelne verhält sich eher passiv zu ihr, erwartet aber doch weitestgehende Erfüllung, ohne genau den Leistungszusammenhang, der Voraussetzung solcher Zukunft ist, zu durchschauen. Weil Zukunft als Konsumgut empfunden wird, wird auch der Zusammenhang mit der eigenen Leistung unklar und motiviert auch nicht dazu. Wo Probleme auftauchen, die individuell oder gesamtgesellschaftlich zukunftsentscheidend sind, fehlt dann die Geduld zu warten, die Kraft zur vernünftigen Überlegung, fehlt die praktische Urteilskraft; Resignation mit Schuldzuweisung an die Macher, die versagt haben – denn sie müßten's ja können, – stellt sich dann um so rascher ein. Und damit wächst auch der Hang zu irrationalen Lösungen. Vieles, was an Ängsten umgeht, scheint hier seinen Ursprung zu haben, auch vieles an Intoleranz und Aggressivität.

Es dürfte aber auch andere, vielleicht tieferliegende Ursachen geben. Eine ganz zentrale scheint mir ein *halbierendes Freiheitsverständnis* zu sein. Unser Freiheitsverständnis zielt vor allem auf die Befreiung des menschlichen Subjekts von den Zwängen der physischen und gesellschaftlichen Umwelt, also auf Freiheit vom anderen. Dieses vorwiegend emanzipatorische Freiheitsverständnis ist aber schon längst in einer an unserem gesellschaftlichen Verhalten und den dadurch geschaffenen – isolierenden, sinnstörenden – Zuständen ablesbaren Krise. Es bedarf der anderen Dimension der Freiheit, der gemeinschafts- und sinnstiftenden, die frei macht für persönlich erlebbare Verantwortung, auch frei macht für die eigene Leistung, für das Ganze, für die anderen. Eine subjektivistisch verengte Freiheit endet letztlich immer in einem vernunftfeindlichen Wirklichkeitsverlust.

Realität ist immer auch mitmenschliche Realität. Real zu erhoffende Zukunft ist immer nur möglich als gesellschaftlich vermittelte. Das aber setzt nicht nur menschliche Zuwendung im psychologischen Sinne voraus, sondern auch die rechte Balance von Entscheidungsfreiheit und Verantwortungsfreude, nicht nur von Subjekt zu Subjekt, sondern auch zwischen Mensch und Gemeinschaft, zwischen Gruppe und Institution. Heilung von Resignation ist nie eine Sache nur der institutionell zu verändernden Verhältnisse, sondern bei aller gesellschaftlicher Abhängigkeit des Individuums, letztlich immer die Wirkung persönlichen Verhaltens. Und das heißt wohl auch, daß man die Jugendlichen an ihrer Verantwortung packt und ihnen nicht Sündenböcke ihrer Resignation einredet.

D. A. Seeber